

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1958

Ausgegeben Schwerin, Freitag, den 10. Januar 1958

Zur Ehre Gottes und zum Dienst seiner Kirche!

Inhalt:

- | | |
|--|--|
| <p>I. Bekanntmachungen und Mitteilungen</p> <p>1) Kirchengesetz vom 19. Dezember 1957, betreffend Abänderung des Kirchengesetzes vom 9. November 1951 betreffend die Wahlordnung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs</p> <p>2) Bestellung der Wahlleiter zur Neuwahl der Landessynode</p> <p>3) Dritte Bekanntmachung zur Änderung der Vergütungsordnung für die kirchliche Arbeiter der</p> | <p>Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs (Lohnordnung) vom 6. April 1950 und vom 6. Dezember 1957</p> <p>4) Zusammenschluß der Kirchengemeinde Ravensbrück mit der Kirche und Gemeinde Fürstenberg (Havel)</p> <p>5) Pfarrbesetzung</p> <p>6) Geschenk</p> <p>7) Propst des Zirkels Schwerin-Stadt</p> <p>8) Landesjugendwart</p> |
|--|--|

II. Predigtmeditationen

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

1) G. Nr. /408/2 II 1 a

Der Landessynodalausschuß hat auf seiner Sitzung vom 19. Dezember 1957 das folgende Kirchengesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

**Kirchengesetz vom 19. Dezember 1957
betreffend Abänderung des Kirchengesetzes
vom 9. November 1951
betreffend die Wahlordnung
der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche
Mecklenburgs**

I. Der § 20 Absatz I der Wahlordnung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs wird dahin abgeändert, daß der Wahlbezirk Waren aufgehoben wird.

Die Propsteien Waren und Penzlin werden dem Wahlbezirk Malchin, die Propstei Malchow wird dem Wahlbezirk Güstrow, die Propstei Röbel wird dem Wahlbezirk Parchim zugeteilt.

Die Zahl der zu wählenden Mitglieder wird für den Wahlbezirk Parchim auf vier für den Wahlbezirk Malchin auf drei erhöht.

II. Dieses Kirchengesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Schwerin, den 19. Dezember 1957

Der Oberkirchenrat

Beste

2) G. Nr. /2/ II 1 q⁶

**Bestellung der Wahlleiter zur Neuwahl
der Landessynode**

Zu Wahlleitern für die Wahl der nichtgeistlichen Mitglieder der Landessynode sind bestellt:

1. Für den Wahlbezirk Güstrow: Kirchenökonomus Fleisch, Güstrow, Domplatz 12.
2. Für den Wahlbezirk Ludwigslust: Kirchensteueramtsleiter Walter Nowe, Ludwigslust, Kanalstr. 12.
3. Für den Wahlbezirk Malchin: Kreisamtmann i. R. Ernst Köhn, Malchin, Amtsplatz 3.
4. Für den Wahlbezirk Parchim: Geschäftsführer Adolf Niemann, Parchim, Straße des Friedens 50.

5. Für den Wahlbezirk Rostock-Land: Kirchenökonomus Bobzien, Bad Doberan, Straße des Friedens 32.
 6. Für den Wahlbezirk Rostock-Stadt: Sekretär Spaller, Rostock, Bei der Marienkirche 1.
 7. Für den Wahlbezirk Schwerin: Kirchenökonomus Burmeister, Schwerin, Bischofstraße 4.
 8. Für den Wahlbezirk Stargard: Kirchenökonomus Alfred Voß, Neubrandenburg, Tilly-Schanzenstraße 9.
 9. Für den Wahlbezirk Wismar: Studienrat i. R. Adolf Seebaß, Wismar, Reuterplatz 1.
- Schwerin, den 7. Januar 1958.

Der Oberkirchenrat

Beste

3) G. Nr. /307/ I 43

**Dritte Bekanntmachung
zur Änderung der Vergütungsordnung für die kirchlichen Arbeiter der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs (Lohnordnung) vom 6. April 1950
Vom 6. Dezember 1957**

Die durch Bekanntmachung vom 6. Juni 1955 — Kirchliches Amtsblatt Nr. 8/1955 — abgeänderte Lohntabelle zu § 1 der Vergütungsordnung für kirchliche Arbeiter der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs (Lohnordnung) vom 6. April 1950 — Kirchliches Amtsblatt Nr. 4/1950 — erhält mit Wirkung vom 1. Januar 1958 folgende Fassung:

„Lohntabelle

zu § 1 der Vergütungsordnung für kirchliche Arbeiter
Stundenlohn in Pfennigen

Lohngruppe	Ortsklasse	
	A	B
I Ungelernte mit leichter Arbeit	90	86
II Ungelernte und Reinmachefrauen	98	93
III Angelernte	108	103
IV Angelernte mit besond. Tätigkeit	113	108
V Handwerker	123	117
VI Qualifizierte Handwerker	135	128

Jugendliche bis 18 Jahre 90 Prozent“

Diese Stundenlöhne sind vom 1. Januar 1958 ab zu zahlen.

Schwerin, den 6. Dezember 1957

Der Oberkirchenrat

Frahm

4) G. Nr. /618/⁹ II 42 o

Zusammenschluß der Kirchengemeinde Ravensbrück mit der Kirche und Kirchengemeinde Fürstenberg (Havel)

Die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, vertreten durch ihre Kirchenleitung in Berlin C 2, Neue Grünstraße 19,

und

die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs, vertreten durch den Oberkirchenrat in Schwerin, haben mit Zustimmung der Provinzialsynode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg und der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs nach Anhörung und mit Zustimmung der Beteiligten am 2. Mai 1957 vereinbart:

Die evangelische Kirchengemeinde Ravensbrück bei Fürstenberg (Havel), die zum Pfarrsprengel Himmelmpfort, Kirchenkreis Templin, in der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg gehört, wird in die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs übernommen und der Kirchengemeinde Fürstenberg (Havel) angeschlossen.

Die Veränderung tritt mit dem 1. April 1957 in Kraft.

Die Umpfarung wurde am 1. Oktober 1957 durchgeführt und aus den Kirchengemeinden Fürstenberg und Ravensbrück eine Kirchengemeinde gebildet.

Die Ärare der Kirche zu Ravensbrück und Fürstenberg wurden zusammengeschlossen.

Schwerin, den 10. Dezember 1957

Der Oberkirchenrat

Beste

5) G. Nr. /130/ Kavelstorf, Pred.

Pfarrbesetzung

Die Pfarre Kavelstorf im Kirchenkreis Rostock-Land ist

wieder zu besetzen. Bewerbungen sind dem Oberkirchenrat bis zum 1. Februar 1958 vorzulegen.

Schwerin, den 6. Dezember 1957

Der Oberkirchenrat

Beste

6) /2/ Wismar-Dargetzow, Geschenk

Geschenk

Die Frauenhilfe der St. Mariengemeinde in Wismar schenkte der Kapelle zu Wismar-Dargetzow eine Altardecke, welche von ihr selbst angefertigt wurde. Am 1. Adventsonntag schmückte die Decke zum ersten Mal den Altar.

Schwerin, den 12. Dezember 1957

Der Oberkirchenrat

Walter

7) G. Nr. /32/¹ VI 28 b

Der Pastor Lic. Carl-Ludwig Runge in Schwerin (Meckl.) ist mit Wirkung vom 1. Januar 1958 zum Propsten des Zirkels Schwerin-Stadt bestellt worden.

Schwerin, den 27. Dezember 1957

Der Oberkirchenrat

Beste

8) G. Nr. /652/²⁰ II 35 s³

Nachdem der Diakon Eberhard Beyer in Schwerin ab 1. Oktober 1956 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Landesjugendwartes beauftragt wurde, beruft ihn der Oberkirchenrat mit Wirkung vom 1. Januar 1958 zum Landesjugendwart.

Schwerin, den 27. Dezember 1957

Der Oberkirchenrat

Walter

II. Predigtmeditationen

2. S. n. Epiphania: 1. Korinther 2 (1—5), 6—12

Die Verse 1—5, die dem eigentlichen Predigttext vorangestellt sind, aber nicht unbedingt mit ihm verlesen werden sollten, geben die Grundlage in der persönlichen Auseinandersetzung des Paulus mit den Empfängern des Briefes und dienen darum dem Verständnis für das Folgende. Dem Apostel scheint vorgeworfen zu sein, daß er mit hoher Redekunst die Korinther überwältigt hätte. Vielleicht ist es aber auch ein deutliches Absetzen gegenüber der Weise, wie sonst von anderen gearbeitet wurde, um Menschen für bestimmte Überzeugungen zu gewinnen. Es ist nicht auf alle Fälle erforderlich, in der Predigt darauf einzugehen, wenn der Zusammenhang im übrigen auch beachtet werden muß.

Der Ausleger und vor allem der Prediger steht mit diesem Text vor der sehr schwierigen Aufgabe, wie der von Paulus hier in den Mittelpunkt gestellte Begriff „Weisheit“ ebenso wie der dann folgende Begriff „Geist“ für die Gemeindeglieder, die im Gottesdienst versammelt sind, deutlich gemacht werden kann. Deshalb empfiehlt es sich, wie Stählin rät, von der Frage auszugehen, ob und in welcher Weise Gott für uns erkennbar wird. Bei der Beantwortung dieser die Gemüter immer wieder und gerade auch heute beschäftigenden Frage kommt dann auch das, was die „heimliche verborgene Weisheit Gottes“ gegenüber Philosophie und Theosophie (im verflachten Sinn) bedeutet, und was es heißt, daß „der Geist“ die Tiefen der Gottheit erforscht, zu seinem Recht. Dabei sei auch gleich auf die Gefahr hingewiesen, der man leicht erliegt, wenn in vereinfachten Gegensätzen „nein“ zur Weisheit dieses Aons und ein spannungsloses und anfechtungsfremdes „Ja“ zu der wahren Offenbarung Gottes in Christus gesprochen wird. Dann kann nämlich die Frage gestellt werden, ob der Vorwurf recht hat, der alle Christen als „Dunkelmänner“ abtut.

„Gott kann man überhaupt nicht erkennen. Alle Aussagen über Gott sind Anmaßung und Selbsttäuschung.

Gott ist und bleibt für uns Menschen das Große oder der große Unbekannte.“ So oder ähnlich äußern sich bewunderte Geister der Menschen. „Wer kann ihn nennen . . .?“ In leidenschaftlicher Selbstrechtfertigung werden die Aussprüche großer Mystiker oder auch Sätze von Goethe und Rilke zitiert, und das Ergebnis ist dann keine bestimmte Aussage, wie oder was Gott ist, sondern: „Gefühl ist alles, Name, Schall und Rauch“. Wie viele unter den Predigthörern stehen heimlich oder offen auf diesem Standpunkt. Der Prediger wird spüren lassen, daß er darum weiß.

Der Glaube kennt Gott und darf es wagen, etwas über ihn zu sagen, weil Gott sich selbst aufgeschlossen und mitgeteilt hat. Er hat uns Seinen Namen, das heißt Sein verborgenes Wesen offenbart (vgl. 2. Mose 3, 13 ff, Johannes 17, 3). Diese Gotteserkenntnis wird nur dadurch möglich, daß Gott Sein eigenes Werk an uns tut, Er ist gegenwärtig, Er nimmt Wohnung bei uns und in uns. Der Glaube kommt nicht von uns, sondern durch Ihn. Paulus macht das an dem Vergleich klar: So wie nur der Geist des Menschen das Organ seiner Selbsterkenntnis ist, so ist auch nur Gottes Geist das Organ der Gotteserkenntnis. Damit sind die Merkmale echter Gotteserkenntnis herausgestellt.

(Vers 6) In einem anderen Vergleich kann man hier vielleicht von der besonderen „Empfangswelle“ sprechen, für die Aufnahmemöglichkeit geschenkt wird.

Die Welt kennt Gott nicht. Die den Lauf dieser Welt bestimmenden Mächte sind blind für die Wirklichkeit Gottes, weil sie in einem grundsätzlichen Widerstand gegen Gott befangen sind. Dieser blinde Haß, diese haßgebundene Blindheit (Stählin) hat sich bei der Kreuzigung Christi ein für allemal gezeigt. Mit den Herrschern der Weltzeit (archontes) sind „kosmische Regenten“, in deren Dienst die Mächtigen dieser Welt handeln, zu verstehen, nicht die konkreten Vertreter geschichtlich-religiöser oder politischer Art. Die Welt, die vor der Gottesfrage steht, vermag diese nicht aus sich selbst zu beantworten. Die Sache Gottes und damit die Botschaft, auf die sich die Gemeinde gründet, ist nur als der Einbruch

Gottes von außen her in diese Zeit zu verstehen. Das kann nur der bestreiten, der in Verblendung über die Welt und sich selbst lebt und dabei „zur Torheit“ geworden ist. Das Kreuz Christi (2, 8), das Sterben des Herrn der Herrlichkeit als ein verachteter Verbrecher durchstreicht alles Denken der Menschen und ist und bleibt eine Herausforderung unerhörter Art.

Gotteserkenntnis ist ein lebendiges Geschehen, das durch das Walten und Wirken des Geistes immer neu zustande kommt. Es handelt sich also nicht um einen Besitz oder um ein „totes Dogma“, nicht um „Glaubenssätze“, die denen der Mathematik gleichen, es geht nicht um den Gebrauch von Formeln, die selbstsicher oder anmaßend verwendet werden sollen. Der Heilige Geist „erleuchtet“ und „beruft“. Pascal sagt: „Irdische Dinge muß man erkennen, um sie zu lieben; himmlische Dinge muß man lieben, um sie zu erkennen.“

Dann aber darf davon geredet werden, daß es innerhalb eines im Geist geweckten Lebens echte Erkenntnis Gottes, weiteres Eindringen „in die Tiefen der Gottheit“, ein Wissen um das, was Geheimnis ist und Geheimnis bleibt, ein stetes Wachsen und Reifen, ein Urteilsvermögen in den Dingen des Glaubens gibt. Freilich handelt es sich nicht um ein „Reden über Gott“, sondern um die Aufrichtung der Macht und Herrschaft Christi, wenn Sein Wort verkündet wird.

Stählin meint, daß sich die natürliche zu der geistlichen Gotteserkenntnis verhalte wie das Wasser „nach der jüdischen Reinigung“ zu dem Wein der hochzeitlichen Erfüllung und Freude, und fügt hinzu: „Wir aber haben Christi Sinn“, das heißt wir sind auf die Hochzeit geladen und dürfen von diesem Wein trinken.

Ein Batakrist wurde gefragt, was ihm der Glaube gegeben habe. Er antwortete: „Früher hatten wir nichts Ewiges.“ Wer damit die wundervollen Zitate in Vers 9 und 10 überdenkt, wird merken, daß dieser Text Epiphaniens-Verkündigung bietet, die uns aufgetragen ist.

Mit Käsemann (Göttinger Predigtmeditationen 1949 Seite 8 ff) ist zu raten, daß eine Homilie mit diesem gefüllten Text nicht versucht wird. Vielleicht kann man zur Ordnung und Einteilung der Gedanken sagen: **Echte Gotteserkenntnis hat zwei Merkmale: Gott ist nicht nur der verborgene, unbegreifliche Gott, sondern will, daß wir Ihn erkennen. Aber es gibt Gotteserkenntnis nur durch den Geist Gottes, durch seine Gegenwart und sein Werk an uns.**

Eine andere Möglichkeit, zu der indessen nicht geraten werden sollte, ist diese: Die menschliche Weisheit ist herrlich vor den Menschen, aber töricht vor Gott; die göttliche Weisheit ist töricht vor den Menschen, aber herrlich vor Gott.

Der Text gibt Veranlassung, ein rechtes Verständnis von Wissenschaft und Glauben darzulegen. Dazu gehört ernstes Bemühen und ein frohes Zeugnis (nicht in securitate, aber in certitudine).

Letzter Sonntag nach Epiphania: Offenbarung Johannes 1. 9—18

Die Reformation hat dem letzten Sonntag nach Epiphania das Evangelium aus Matthäus 17 mit der Verklärung Jesu zugewiesen (die römische und anglikanische Kirche feiern ein Fest der Verklärung am 6. August). Die Wichtigkeit dieses Berichts steht außer Frage. Der Herr „erscheint“ dem engsten Kreis der Jünger (denselben, die später in Gethsemane während des schweren Kampfes schlafen) in verklärter Gestalt, und zwar vor seinem Leidensweg. Die Vision, um die es sich in dem Text Offenbarung 1, 9—18 handelt, trägt die gleichen Züge. Dabei ist die Aussage: „Ich war tot ...“ besonders zu beachten.

Ein besonderer Sonntag ist es, an dem Johannes auf der verhältnismäßig kleinen Insel Patmos mitten im Ägäischen Meer (aller Wahrscheinlichkeit nach als Verbannter oder in Schutzhaft) eintrifft. Das Ereignis, dem das Buch, das in den letzten Jahrzehnten im Leben der evangelischen Kirche wieder neues Verständnis gewonnen hat, entstammt, wird mit den Worten beschrieben: „Da ward ich des Heiligen Geistes voll.“ Die Ekstase, die mächtige und gefühlsstarke Erregung ist der Bibel nicht fremd, die Propheten des Alten Testaments hatten so ihre Gesichte. Es ist aber der Form nach die Ekstase, der Inhalt ist immer nur, was Gott gesagt oder ge-

zeigt hat. Freilich wird rationales Denken hier nicht weit kommen, weil es nicht an das Geheimnis Gottes heranreicht. Hier gilt die Erkenntnis, daß „ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu Ihm kommen kann.“ Johannes steht in der Linie biblischer Prophetie und versinkt nicht in individualistische Spekulationen. Er tritt selbst zurück. Der Herr und die Gemeinde ziehen den Blick des Begegnenden an.

Die Dreieit „Trübsale, Königtum, Erwartung“ gehört zum Selbstverständnis der urchristlichen Gemeinde, die königliche Herrschaft, noch verborgen, aber der Enthüllung und öffentlichen Bekanntgabe bestimmt, ist eingebettet in das Bewußtsein des Tentatio (wie die Reformatoren sagten), die gegenwärtige Prüfung. Dazu gehört die Erwartung des kommenden Herrn. Man muß „Gefährte der Trübsale“ der Gemeinde werden, um das, was in der Vision gesagt wird, zu verstehen. Bengel sagt von der Apokalypse: „In tribulatione fidelibus hic liber maxime sapit“ — „in Zeiten der Prüfung geht dies Buch der Gläubigen am leichtesten ein.“ „Die afrikanische Kirche, die unter viel Kreuz gebeugt war, hat immer aufs höchste von diesem Buch gehalten.“

Dem Schauen geht ein Hören voraus. Die Stimme des Engels erteilt den Auftrag zum Niederschreiben. Das, was sich dann dem Auge bietet, ist darum nicht menschlich, sondern göttlich. Die sieben Städte, die nun genannt werden, waren Vororte des amtlichen kleinasiatischen Kaiserkultes. Liegt in dieser Aufzählung schon ein Hinweis auf die schweren Möglichkeiten, die später auftauchen?

„Da wandte ich mich um.“ Man muß dem Seher in seinen Bewegungen folgen. Kein „statistisches“ Bild, aber wohl ein solches in erhabener Feierlichkeit und ehrfurchtgebietend. Die obere Mitte des Bildes, wo der erhöhte Herr thront, und alles, was Ihn umgibt und Ihm eigen ist, zieht den Blick an. Die Stimme des Herrn wird geschildert, „wie das Rauschen unzähliger Kaskaden“. Das ganze Bild leuchtet, „wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht“.

Der Seher bewundert dies alles nicht in genießender Betrachtung, die wesentliche Eigenschaft dessen, was er vor Augen hat, ist wichtig. Es sind Symbole aus dem Kaiserkult, Kandelaber und Siebengestirn und der Vergleich mit der Sonne. Vor den Füßen wird die Verehrung dargebracht. Alles ist königliche Würde und Macht. Über das irdische, geschichtliche Gegenbild hinaus wird die Aussage klar:

Der erhöhte Herr ist der himmlische Imperator. Ist es zu allen Zeiten gerade dieser Gegensatz, an dem die Christenheit zuerst den Haß der Welt erfährt? Jedenfalls kann die Christenheit ihrem Herrn nur durch Heimsuchungen und Prüfungen folgen. Der große Gegensatz, der die Endzeit kennzeichnet, entzündet sich an dem Königsanspruch Jesu gegenüber anderen Mächten. Große Furcht ergreift den Seher (vgl. Jesaja 6, 5, Lukas 5, 8); aber die Hand des Herrn breitet sich über ihn und das Wort des Herrn nimmt ihm diese Furcht. Der Erste, der Letzte, der Lebendige (nur für Gott selbst gelten diese Namen) mit dem abgeschlossenen irdischen Leben hat im Anbruch des ewigen Lebens Macht über den Tod und alles, was zu ihm gehört.

Die beiden letzten Verse (19 und 20), die zum Text hinzugenommen werden können, geben den wiederholten Befehl zum Schreiben und richten den Blick auf die sieben Gemeinden als Empfänger, es sind Urbilder und Vertreter der ganzen Christenheit auf Erden.

Der Herr, vielleicht in dem Amt als Priester, Prophet und König, und die Gemeinde, ein Bild des sonntäglichen Gottesdienstes, stehen in diesem Abschnitt vor dem, der es sehen lernt und weitergeben soll. Dazu klingen die Glocken von Patmos (Lepsius) über die Insel und das ikarische Meer.

Zu einer gefühlsbetonten Betrachtung sollte die Gemeinde nicht veranlaßt werden. Die Verantwortung ist ernst und schwer. Schlatter weist in den Erläuterungen zur Stelle darauf hin, daß die Gemeinden Leuchter sind: „Dort stehen nun sieben goldene Leuchter als Gottes ihm geheiligtes Eigentum. Zugleich gründet sich dieses Gleichnis auf das Wort Jesu, durch das er seinen Beruf beschrieben hat, daß er das Licht der Welt sei und die Seinen dazu ausrüste, damit auch sie das Licht der Welt seien und Gottes Wahrheit und Gnade hell durch die

Menschheit leuchten. Wenn daher das Evangelium irgendwo eine Gemeinde schafft, so ist damit ein Leuchter hergestellt, auf dem Jesu Licht zum Leuchten kommt. Darum ist noch nicht von Lampen die Rede, die auf den Leuchtern stünden und brennten; denn die Gemeinde ist nicht das Licht, sondern ist dem Leuchter vergleichbar, auf dem das Licht zu stehen kommt, weil es nicht vergeblich scheinen soll. Der, von dem das Licht in die Welt und in die Kirche kommt, ist Christus; die Gemeinden sind aber der Ort, den sein Licht erfüllt, von wo aus es in die Welt hinaus scheint.“

Lohmeyer sagt: Die Zeilen spenden den Trost, daß der geschaute Herr des Glaubens und der Herr der Welt seine Gemeinden beschirme, und enthalten in nuce den Konflikt von Glaube und Welt.“

Damit ist die Ordnung der Predigtgedanken gegeben. Eine Homilie ist nicht zu empfehlen. In den „Zeichen der Zeit“ rät Hamel zum Einsatz mit: „Fürchte dich nicht!“ **Der Herr, der allein zu fürchten ist, hat seine Gemeinden in seiner Hand und ist ihnen gegenwärtig. Das bedeutet, seinen Befehl zu hören und in der Welt das Zeugnis von ihm bewähren.**

Von dem Leuchten des hellen Lichtes in der dunklen Welt sollte die Predigt am letzten Epiphaniensonntag erfüllt sein. Die Gemeinde Christi steht in diesem Licht.

D. Dr. Beste DD

Septuagesimä, Gal. 2, 16—20

Der 2. Februar, Tag der Darstellung des Herrn (Lichtmeß), fällt in diesem Jahr mit dem Sonntag Septuagesimä zusammen. Nach dem Sonn- und Festtagskalender für das Kirchenjahr 1957/58 tritt an die Stelle des Propriums des Sonntags Septuagesimä (Predigttext: Gal. 2, 16—20) das Proprium des Tages der Darstellung des Herrn: Luk. 2, 22—32. Nach dem Kirchlichen Amtsblatt Nr. 17/57 ist als Predigttext für Septuagesimä Gal. 2, 16—20 vorgesehen. Ich habe mich für letzteren Text entschieden, nicht zuletzt darum, weil es hier um christliche Existenz heute (V. 19 und 20) geht.

Es handelt sich in dieser Perikope darum, entscheidende, wichtige Fragen zu beantworten. Es versteht sich von selbst, daß es nicht darum geht, dogmatisch richtige Antworten zu geben. So wichtig das auch sein mag. Die Predigt ist keine Dogmatik. Predigt ist Zeugnis, Bezeugung der Wahrheit. Die Fragen, die unser Text uns aufgibt, lauten: Was sind Gesetzeswerke? Was heißt gerecht werden? Was bedeutet Glauben an Christus? Was heißt mit Christus gekreuzigt werden und sterben? Was heißt Christus lebt in mir? Man könnte auch fragen: Was ist mit dem geistlichen Sterben und dem neuen Leben gemeint? Wir können und dürfen nicht in einer Predigt heute diese biblischen Worte so einfach schlechthin gebrauchen. Schon beim Lesen wird es dem Menschen heute schwer, zu folgen, weil er mit dem, was mit diesen Worten und Begriffen gemeint ist, nichts anfangen kann. Darum müssen, wenn unsere Predigt ankommen soll, diese Worte und Begriffe verdolmetscht und vergegenwärtigt werden. Ich verweise auf die hier notwendigen Konkretionen in der Meditation von H. Braun in GPM 1957/58 S. 68. — V. 16—18 sind der Schluß der Anklage des Paulus gegen Petrus. Was Gesetzeswerke sind, sieht man deutlich am Verhalten des Petrus in Antiochien. Petrus hat in Antiochien dem Glauben nicht Raum gegeben. Wenn Petrus die Heiden zwingt, jüdisch zu leben (2, 14), dann steht er noch auf dem Boden der jüdischen Synagoge: Du mußt alles tun, um vor Gott gerecht zu werden. Er kommt von dem Sowohl — als auch nicht los. Die Gnade, der Glaube sollen gelten und das Gesetz. Theoretisch anerkennt Petrus die Wahrheit des Psalmenwortes, auf das Paulus anspielt: Vor dir ist kein Lebendiger gerecht (Ps. 143, 2). In der Theorie weiß Petrus, daß vor dem heiligen Gott auch der frömmste und gerechteste Mensch nicht bestehen kann. Aber in der Praxis kommt bei Petrus das Schema menschlichen Denkens und Handelns wieder zum Vorschein: die Gerechtigkeit ist das Produkt unseres Handelns. Die Sünde des Petrus ist die, daß er das Schema des irdischen menschlichen Handelns nicht verlassen hat. Hier liegt der Grund für alle moderne Werkgerechtigkeit. Sie besteht darin, daß der Mensch sich in irgendeiner Weise vor

Gott zu behaupten sucht. Hier taucht der „anständige“ Mensch auf, der immer das Rechte tut und der sich selbst rechtfertigt. Alles selbstgerechte Leistungsstreben des Menschen geht darauf hinaus, die Gerechtigkeit, die Gott gibt, in die eigene Gerechtigkeit umzuwandeln. In V. 18 wird uns im Gegensatz zu aller Werkgerechtigkeit die göttliche Möglichkeit beschrieben. „In dieser göttlichen Möglichkeit wird die Gerechtigkeit das Primäre, das Handeln aber das Sekundäre. Diese Möglichkeit nennen wir ‚Gnade‘, die Botschaft von ihr aber ‚Evangelium‘. Hier steht die Gerechtigkeit zunächst fest, abgesehen von unserm Handeln. Denn sofern wir an Christum gläubig geworden sind, sind wir gerecht, ehe wir handeln“ (Asmussen). M. Luther sagt: Es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben. Der von Gott gerechtfertigte Mensch kann nicht heißen, daß der Mensch statt allerhand vermeintlich guter Werke das Werk des Glaubens vollbringt. „Gläubigwerden bedeutet ja nicht, daß man nun Gott anstatt der guten Werke etwas Tieferes und Besseres, nämlich eben den Glauben anbietet“ (G. Dehn). Rechtfertigung allein aus dem Glauben heißt, alle Mitwirkung menschlichen Tuns ausschließen. Rechtfertigender Glaube ist Glaube an Jesus Christus, den für uns Gestorbenen und Auferstandenen. In ihm ist unser Gericht geschehen, unser Freispruch ausgesprochen. Dem sola fide geht solus Christus voran. Das ist die Stärke der reformatorischen Auslegung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben — und darum geht es in V. 16 —, daß sie den lebendigen Jesus Christus wieder in den Mittelpunkt gestellt hat und seine Gerechtigkeit als des Menschen Gerechtigkeit, als unsere Gerechtigkeit in der ganzen heiligen Schrift bezeugt findet. Luther hat die Rechtfertigungslehre als das Wort des Evangeliums ausgezeichnet und behandelt. Wenn ich die „Urkraft der Gnade“ (Asmussen) erfahren habe, kann ich nicht mehr von meiner Gerechtigkeit, meinem Frommseinwollen, meinem rechten Tun, meiner Anständigkeit reden, sondern nur von seiner Gerechtigkeit. Alles andere wäre Rückfall (V. 17 und 18). — In V. 19—20 haben wir ein Bekenntnis des Paulus vor uns. Wir werden an 2. Kr. 5, 17 erinnert.

Christliche Existenz ist nicht ein Wissen, sondern ein Sein, das Sein in Christus. Rechtfertigung und Heiligung gehören zusammen. Das in Christus Gerechtfertigtwerden schließt das Für-Gott-Leben ein. Nicht mein Leben mit all seinen Wichtigkeiten und Nichtigkeiten ist entscheidend, sondern sein Leben. Das Christusgeschehen, Kreuz und Auferstehung, ist kein Symbol, keine Idee, keine Lehre, sondern Gabe Gottes an mich und für mich, auf daß ich nicht mehr mir gehöre, sondern sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Sexagesimä, Jes. 55, 6—11

Zum Verständnis dieser Perikope ist das ganze Kapitel 55 heranzuziehen. Wir haben in Jes. 55 eine Zusammenfassung der Prophetie des Deuterocesaja vor uns. Wie ein roter Faden zieht sich in der Verkündigung des Deuterocesaja der Gedanke: Jahwe, der Gott Israels, ist der einzige, allein lebendige Gott. Alle anderen Götter sind Götzen. „Ich bin der Herr und sonst keiner mehr. Kein Gott ist außer mir.“ Dieser Gott ist der König Israels, der Heilige in Israel. Er wird seine Allmacht für Israels Heil in Bewegung setzen, sobald die Zeit gekommen ist. Die Stunde der Befreiung des Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft kommt. Die gefangene Tochter Zion soll wieder aufstehen. Die Verbannung hat ein Ende. Der Herr kommt. „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte“ (40, 11). Gott ruft seinem Volk Trost zu: Ich bin euer Tröster (51, 12). Er verheißt Gnade und Frieden (54, 10). Sein Heil ist im Anbruch (51, 5). Darum fürchtet euch nicht und kehrt euch wieder zu mir. Diese immer wiederkehrende Aufforderung wird im letzten Kapitel des Deuterocesaja zusammengefaßt in den Satz: Kommet her zu mir. Gott bietet sein Heil umsonst an (55, 1—5). Und in den Versen 6—11 haben wir die Aufforderung vor uns, das dargebotene Heil zu ergreifen und umzukehren zu dem barmherzigen Gott, bei dem viel Vergebung ist (V. 7), da er der Heiland und Erlöser ist (40, 26), dessen Wort Leben und Seligkeit schafft (V. 11).

V. 6 und 7: Die Aufforderung zum Suchen und Anrufen Gottes ist Freudenbotschaft. Jetzt ist der Tag des Heils (49, 8). Die Umkehr des Gottlosen zu dem vergebenden Gott ist möglich. Sie geschieht da, wo Menschen erfahren, daß bei ihm viel Vergebung ist. Das ist der Gott, „der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit“. Der Grund für die Umkehr ist die Botschaft von der Vergebung und dem Erbarmen Gottes. Die Buße ist nicht das erste, und dann kommt der gnädige Gott hinterher und bestätigt das fromme Tun des Menschen. Der barmherzige Gott steht nicht am Ende der frommen Leistung als Deus et mechina, sonst würde er der Werkgerechtigkeit Vorschub leisten. Der barmherzige Gott wäre sonst nicht der barmherzige Gott, und die freie Gnade Gottes wäre sonst ein Lohn, den Menschen verdienen können. Gott ist nahe, er ist da, er läßt sich finden. Darum sucht den Herrn und ruft ihn an! Der nahe Gott ist aber nicht der vorfindliche Gott, über den wir verfügen können. Das doppelte „so lange“ (V. 6) besagt, daß wir uns zu Gott nahen dürfen, aber ihm nicht zu nahe treten dürfen. Und es besagt weiter, daß unsere Möglichkeit für Gott nur seine Wirklichkeit für uns ist, die aber nicht unbegrenzt ist. V. 7 scheint V. 6 zu widersprechen, denn in V. 7 trägt die Buße die Verheißung des göttlichen Erbarmens in sich. Gott ist immer zur Vergebung bereit, auch ohne unser Dazutun. Das schließt aber die Buße nicht aus. Die Buße ist nicht die Vorbedingung des Heils. Die Bekehrung entscheidet nicht über Gottes Erbarmen. „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an jemandes Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen ... Denn Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme“ (Rö. 9, 15 und 16; 11, 32). Die Umkehr bewirkt nicht die Gnade Gottes. Aber in der Umkehr zu Gott erfahren wir die Barmherzigkeit Gottes; die alle Morgen neu ist (Klagl. Jer. 3, 23). Weil Gott für uns ist, darum sind wir für Gott, d. h. wir lassen von unserm eingeschlagenen Wege, wir verlassen ihn und kehren um. Wir lassen von unsern selbstsüchtigen und selbstherrlichen Gedanken und denken das, was göttlich ist (Mt. 16, 23). Und weil wir für Gott sind, von Gott begnadete Sünder, die das neue Leben eines neuen Menschen haben und in einem neuen Leben wandeln, darum ist Gott für uns. Es heißt: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, aber nicht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, denn ihr tut Buße. Gnade und Buße gehören zusammen. Die Gnade wirkt Buße, und die Buße führt zu immer neuer Erfahrung des gnädigen Gottes.

Die Verse 8 und 9 begründen die nach menschlichem Verstand unerhörte und unmögliche Aussage von V. 7. Gott erbarmt sich des Gottlosen und vergibt dem Übeltäter. Das geht über menschliche Gedanken hinaus. Da hören menschliche Wege auf. Das schlägt allem menschlichen Recht ins Gesicht. Hier wird alle menschliche Gerechtigkeit über den Haufen geworfen. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst — das sind Gottes Gedanken über uns Gottlose und seine Wege mit uns Sündern. — Die Verse 10 und 11 führen den Gedanken der Gnade Gottes weiter. Christus ist das fleischgewordene Wort, das Wort von der Versöhnung. Um seinerwillen wird dem Sünder die Sünde nicht zugerechnet. Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Christus ist das lebenspendende Wort (V. 10), das lebendige, wirkende Wort (V. 11), das da wirkt Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

Estomihi (Quinquagesimä), Hebr. 4, 9—13

Die Perikope steht in einem größeren Zusammenhang. Mit Hebr. 3, 7 beginnt eine Homilie über Psalm 95. Sowohl im Schriftzitat (3, 7—11) als auch in der Auslegung des Psalmwortes (3, 15—19) ist von der Ruhe Gottes die Rede. Jedesmal handelt es sich um einen göttlichen Schwur: Sie sollen nicht eingehen in die Ruhe Gottes. Das Israel der Wüstengeneration hat die von Gott verheißene Ruhe verscherzt. Daher in 3, 12—14 die Warnung vor ungläubigem Abfall und Ungehorsam. Und mit 4, 1 beginnt dann die Mahnung, die in V. 11 wiederholt wird, in die Ruhe Gottes einzugehen. Wenn auch für Israel die verheißene Ruhe Gottes (4, 1) dahin

ist, so bleibt doch die Verheißung bestehen. Das Volk Israel bleibt das ruhelos weiterwandernde Volk, aber das Volk Gottes (4, 9), wir, die wir glauben (4, 3), die, die Gott in seine Gemeinde beruft, haben die Verheißung, durch den Glauben zur Ruhe zu kommen. Mit dem ara in V. 9 wird die Schlußfolgerung als Ergebnis des Schriftbeweises gezogen: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

Unsere Perikope führt uns gleich mit dem ersten Satz das Ziel vor Augen (V. 9 und 10). Es geht nun in der Predigt zuerst darum, auf dieses Ziel hinzuweisen. Wir haben die Aufgabe, die Botschaft von der bevorstehenden Ruhe des Volkes Gottes zu verkündigen, indem wir die beiden im Text für den Begriff ‚Ruhe‘ gebrauchten Worte mit Inhalt füllen.

Die hier gemeinte Ruhe ist mehr als die Befriedigung persönlichen Ruhebedürfnisses. Der gehetzte Mensch, der seine Ruhe haben will, meint nicht die Ruhe Gottes. Wenn R. Kittel in der Erklärung zu Psalm 95 sagt: die Menucha ist die verheißene Vollendung mit allem, was sie leiblich und geistig an Segen in sich schließt, dann ist damit gemeint, daß die Ruhe Gottes eine eschatologische Heilsgabe ist. Es ist eine jenseitige Ruhe, Teilhabe am zukünftigen Äon, Eingehen in die Ruhe Gottes ist dasselbe wie das Eingehen in das Himmelreich. Die Gottesherrschaft ist noch nicht Gegenwart, aber sie ist im Anbruch. Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Die Ruhe Gottes steht vor der Tür. Die Verheißung, daß die Ruhe Gottes noch bevorsteht, ist ein Hinweis darauf, daß die ‚Ruhe‘ kein bloßes Ausruhen ist, sondern ein Heilsgut, eine Gnadengabe, auf die man hofft.

Die den Glaubenden, dem Volke Gottes verheißene Ruhe wird Sabbatruhe (V. 9) genannt. Die Ruhe Gottes ist nicht nur als eine Verheißung zu verstehen, die Gott dem Menschen gibt. Sie liegt nicht ausschließlich in der Zukunft. Sie ist vorhanden seit der Vollendung der Schöpfung. Die mit Gen. 2, 2 bezeichnete Ruhe Gottes ist ein besonderer Zustand. Die Gottesruhe nach Erschaffung der Welt hat nichts mit Faulheit oder Trägheit zu tun. Von dolce far niente kann nicht die Rede sein, denn Gottes Tätigkeit hört nach seinem Sabbath nicht auf, Gott setzt sich nicht zur Ruhe. Er bleibt auch nach Vollendung seines Werkes am Wirken. In der Sabbatruhe kommt die Freude an der geleisteten Arbeit zum Ausdruck, deren Vollendung Grund neuer göttlicher Offenbarung bedeutet.

Gottes Ruhe breitet sich aus. Sie hat universalen Charakter. Für das Volk Gottes auf der ganzen Welt ist sie da. Anteil an der Ruhe Gottes ist nicht nur Anteil an seiner Schöpferherrlichkeit, sondern auch an seiner Versöhnung und Erlösung. Die verheißene Gottesruhe ist Trost, Freude und Hoffnung zugleich. Trost: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid ... so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen (Mt. 11, 28 und 29). Freude: Herz, freu dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sünden Arbeit frei (EKG 361, 5). Hoffnung: Nur Mut! Die Stund ist nimmer weit, da wir nach allem Kampf und Streit die Lebenskron erringen (EKG 223, 2).

Unsere Perikope zeigt uns aber nicht nur das Ziel, sondern auch den Weg, der zum Ziele führt (V. 11). Die Situation der christlichen Gemeinde wird mit der Israels in der Wüste verglichen. Das Volk Israel ist vom Wege getreten, den Gott geboten hat (2. Mos. 32, 8), ein halbstarriges Volk, das verdrossen ward auf dem Wege und redete wider Gott (4. Mos. 21, 4 und 5). Dies „Beispiel des Unglaubens“ hat Israel gegeben. Ein warnendes Beispiel für das wandernde Gottesvolk, die christliche Gemeinde, die daher Sonntag für Sonntag auf ihrer Wüstenwanderung das Kyrie betet, aber zugleich auch mit der Gemeinde derer, die zur Ruhe eingegangen sind, das Gloria singen. Die Gefahren der Wüste sind groß. Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge (1. Pt. 5, 8). Links und rechts vom Weg sind wir bedroht. Die listigen Methoden des Satans haben den Zweck, das Gottesvolk vom Wege abzubringen, es auf der Wanderschaft irre zu machen, das Ziel zu verdunkeln. Hier ist viel Verzagen und Versagen. Daher die ernste Mahnung und Aufforderung: Laßt uns eifrig bemüht sein. Darauf soll unser Bemühen gerichtet sein, bis aufs Blut zu widerstehen (12, 4; 1. Pt. 5, 9), auszuhalten bis ans Ende. Buß-

tag vor den Fasten! Christus hat durch sein Zittern und Zagen, durch sein Leiden und Sterben unser Versagen getragen und in Sieg verwandelt. Die fast isoliert erscheinenden Verse 12 und 13 — Gegenstand für eine eigene Predigt — weisen eine geschlossene Form auf. Sie werden nach O. Michel als ein Gedicht über das Wort Gottes angesehen, das in zwei Strophen gegliedert ist, die uns die Wirksamkeit des Wortes Gottes beschrieben und die Situation des Menschen schildern gegenüber dem lebendigen Gott, der uns in seinem Wort entgegentritt. Die Paränese von V. 11 (siehe auch V. 1) findet ihre Begründung in den Versen 12 und 13. Das Wort der Verheißung ist Gottes Wort.

Invokavit, 1. Mos. 3, 1—19

Zunächst ist über die Geschichte vom Sündenfall dasselbe zu sagen, was von der Schöpfungsgeschichte gilt. Sie ist biblische Urgeschichte. Sie hat prähistorischen Charakter. Sie ist nicht geschichtlich im streng historischen Sinne. Der Sündenfall ist nicht geschichtlich zu datieren, wie etwa die Schlacht von Cannä, der Tod Caesars, die Zerstörung Jerusalems oder die Entdeckung Amerikas. Was in der Geschichte vom Sündenfall geschehen ist, kann von keinem Geschichtsschreiber beschrieben werden. Der Historiker erzählt das, was tatsächlich geschehen ist. Zu einem historischen Faktum gehört das Wann und Wo. Chronologische und geographische Fixierung ist bei der Geschichte vom Sündenfall unmöglich.

Es wäre aber ein grober Kurzschluß, daraus die Folgerung zu ziehen: die Geschichte vom Sündenfall ist ein Märchen. Über ein Märchen zu predigen ist Unsinn. Unserer Perikope liegt kein Märchen zugrunde. Das Märchen ist eine Abart des Mythos und hat es mit allgemeinen, nicht an bestimmte Zeiten und Orte gebundenen Wahrheiten zu tun. Die Ereignisse, die in einem Märchen erzählt werden, haben sich nie und nirgends begeben.

Die Geschichte vom Sündenfall ist Urgeschichte; sie ist übergeschichtlich. Sie ist nicht die Geschichte Adams, der von dann bis dann gelebt hat. Adam ist nicht ein Mensch, der im Ablauf der Zeit seine Geschichte gehabt und gemacht hat, also keine geschichtliche Persönlichkeit. Man kann ihn nicht photographieren und ein Tonband aufnehmen, wie man das heutzutage zu tun pflegt. Die Geschichte vom Sündenfall ist die Geschichte des Adam, des Menschen, der Menschen, aller Menschen, also auch meine und deine Geschichte. H. Gollwitzer drückt diesen Tatbestand in seiner Meditation über 1. Mos. 3 so aus, „daß jeder Hörer sich in Adam, Adam in sich findet“. Hier ist der Ansatzpunkt für unsere Predigt. Wenn wir in unseren Überlegungen soweit gekommen sind, wenn wir die Geschichte vom Sündenfall so lesen und verstehen, daß sie unsere Geschichte ist, dann wird sie lebendig, existentiell. Gerade diese Geschichte, die heute als Märchen verlacht wird, die man mit Hohn und Spott abtut und im Witzblatt als Karikatur preisgibt, ist die den Menschen aller Zeiten angehende, ihn bloßstellende Geschichte. Ich führe statt vieler nur zwei bedeutsame Urteile von heutigen Theologen an: „Es gibt vielleicht kein Stück im ganzen Alten Testament, das uns so unmittelbar als göttliche Offenbarung zu ergreifen vermag, wie die Geschichte vom Sündenfall, Genesis 3. Wir können uns nie genug in diese wunderbare Erzählung versenken, um aus ihr zu erfahren, was Sünde ist“ (E. Brunner). „Wir stehen wohl hier vor dem bewegtesten, psychologisch feinsten und prophetisch tiefsten Abschnitt des Alten Testaments, der unserm Auge Fernblicke durch die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte gönnt und zugleich Tiefblicke in die letzten Wesenszusammenhänge des Menschentums in seiner Bezogenheit auf Gott, Tiefblicke in die letzten Wesenszusammenhänge der geistigen und religiösen Bewegung aller Zeiten“ (H. Frey). In den ersten beiden Kapiteln der Genesis lesen wir,

wie wir sein können. Im dritten Kapitel steht, wie wir nicht sind, ja noch mehr, daß wir unser Sein vor Gott verloren haben, daß wir verloren sind (K, 1—13), daß wir aber trotz des göttlichen Fluches nicht vernichtet werden, sondern unter die Verheißung gestellt sind (3, 14—19).

V. 1—6: Die Sünde, die Abwendung von Gott. Das Gottwidrige dringt in die Menschheit ein. Wir erfahren mit keinem Wort, woher das Böse kommt. Der Ursprung des Bösen bleibt im Dunkel, ist ein Geheimnis. Das Böse ist einfach da. „Und die Schlange ...“ Die Sünde wird auf den Sündenfall zurückgeführt. Der Sündenfall ist ein Ur-Ereignis, das den Widerspruch gegen Gott bezeugt. Alles Fragen nach dem Woher und Warum ist neugierige, zu nichts führende Spekulation. Auf eine Erklärung der Sünde etwa als Folge der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes wird in unserer Erzählung verzichtet. Und wir tun gut daran, auch auf jegliche psychologische Erklärung zu verzichten. Die Sünde wird in ihrer dämonischen Macht offenbar. Der Mensch ist ihr verfallen. Die Schlange ist das Urbild für die personifizierte Macht des Bösen. Es ist daher müßig zu fragen: Hat die Schlange wirklich geredet. Die Schlange ist Satan in Person. Die Rede der Schlange hat die menschliche Existenz „als selbständige, über sich selbst verfügende und sich selbst ihr Genügen verschaffende Existenz verhüllt: sie hatte schlicht die Möglichkeit bloßgelegt, daß der Mensch sich über sein wahres Bedürfnis selbst Bescheid sagen und dieses sein Bedürfnis durch eigenen Zugriff selbst befriedigen könnte. Sie hatte dem Menschen nur eben seine Autonomie vorgehalten“ (K. Barth). Mit dem Zweifel (V. 1) fängt es an. Er wird wie ein Unkraut ins menschliche Herz gesät. Das Vertrauen zur Güte Gottes gerät ins Wanken (V. 2 und 3). Sollte die Schlange doch recht haben? Das leiseste Mißtrauen bewirkt den Zerfall zwischen Mensch und Gott. Und nun folgt Schlag auf Schlag: die Respektlosigkeit vor der Wahrhaftigkeit Gottes und seines Wortes (V. 4 und 5), Verachtung der Gültigkeit seines Gebotes (V. 6 a), Ungehorsam und Griff nach der verbotenen Frucht (V. 6 b). Jener „ominöse Apfel“ (H. Vogel) ist es, an dem die Entscheidung über den Menschen und über das ganze Menschengeschlecht fällt. Der Griff nach der Frucht ist der Griff nach dem Geheimnis Gottes. Eritis sicut Deus. Der Mensch will ein für allemal wissen, was gut und böse ist, um Gott ein für allemal los zu sein. Der in sich selbst zentrierte und um sich selbst rotierende Mensch raubt Gott, was Gottes ist, und nimmt an sich, was Gott allein zukommt. Wenn der Mensch sein will wie Gott, wird er zum Unmenschen.

V. 7—13: Die Wirkung der Sünde. Scham voreinander, Scheu vor Gott, Furcht, böses Gewissen. Die geschlechtliche Verwirrung führt zu einem Mißbrauch des Menschen durch den Menschen. Der Mensch will vor Gott fliehen, und er kann ihm nicht entfliehen. Der Mensch, der unabhängig, selbständig, autonom, frei werden will, kann Gott nicht los werden. Adam, wo bist du? Die Gemeinschaft mit Gott ist zerbrochen (V. 10), und das Zusammenleben der Menschen ist zerstört: einer verklagt und verleugnet den andern (V. 12). V. 14—19: Die gnadenvolle Verfluchung. Das menschliche Leben unter dem Zorn Gottes (V. 16—19). Das Leben der Frau wird zur Qual (V. 16). Das Leben des Mannes wird zur Mühsal (V. 17). Am Ende des Lebens steht der Tod (V. 19). Und doch! Der Fluch wird zur Begnadigung und Begnadigung des Menschen. Die Gnade im Gericht. Der Widerstreit des Lebens, die Sinnlosigkeit des Daseins wird in Christus aufgehoben und zunichte gemacht. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Nicht der Mensch, sondern die Schlange wird verflucht (V. 14). Sie wird von Christus zertreten, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören. Im sogenannten Proevangelium (V. 16) haben wir den Hinweis darauf, daß sein Tod unser Leben ist.

Alstein